Tina Birgitta Lauffer

Ein Abend wie kein anderer - eine Weihnachtsgeschichte

Robert war ziemlich aufgeregt, endlich war der Weihnachtstag da.

Er machte das letzte Türchen von seinem Adventskalender auf. holte die Schokolade heraus und machte sich nicht mal die Mühe. das Bild anzuschauen. Er ließ den Kalender einfach fallen und ging hinüber zum Fenster. Könnte ja sein, dass da schon irgendwo ein Weihnachtsmann mit Rentierschlitten zu sehen wäre, oder vielleicht doch das Christkind? Eigentlich egal, von wem, Hauptsache Geschenke, und zwar ganz viele. Dieses Jahr hatte er sogar zwei Wunschzettel geschrieben. Einmal, weil nicht alle Wünsche auf einen gepasst hatten und außerdem für den Fall, dass das Gerücht, welches er in der Schule gehört hatte, wahr sein sollte. Dort hatte es nämlich geheißen, dass die Geschenke ja von den Eltern seien und nicht vom Weihnachtsmann. Da waren ja zwei Wunschzettel durchaus angebracht. Schließlich behaupteten seine Eltern ja immer, wenn Robert mit ihnen spielen wollte, sie müssten arbeiten, um Geld zu verdienen. Und arbeiten mussten sie eigentlich ständig. Deshalb passte Frau Schluder meistens auf Robert auf und manchmal auch seine Oma. Sogar heute, an Heiligabend, würden seine Eltern erst am frühen Abend wiederkommen. Seine Großeltern waren dieses Jahr leider irgendwo im Urlaub. Enttäuscht wandte sich Robert vom Fenster ab, es gab nichts Ungewöhnliches zu sehen. Er beschloss, ein wenig mit seiner Ritterburg zu spielen, doch irgendwie machte auch das heute keinen richtigen Spaß. Dann versuchte er, mit der Autorennbahn zu spielen, dann mit den Autos und der Farm, mit dem Piratenschiff, dem Flughafen, und die Legokiste war auch noch dran. Als Frau Schluder in sein Zimmer kam, herrschte mittlerweile ein richtiges Chaos.

»Oh je«, stöhnte sie nur und begann eifrig, wieder etwas Ordnung zu machen. »So viele Sachen«, sagte sie immer wieder und wurde dabei ganz traurig, doch Robert bemerkte es nicht. Er überlegte sich gerade einen schönen Platz für die neuen Spielsachen, die

er heute Abend bekommen würde. So verging der Tag dann doch noch recht schnell und kurz vor 17 Uhr wurde sogar Frau Schluder ganz nervös. Sie war bestimmt auch schon ganz aufgeregt wegen Weihnachten, war sich Robert sicher. Da klingelte das Telefon. Na endlich, das waren bestimmt seine Eltern, die Bescheid sagen würden, dass sie gleich zu Hause wären. Er rannte in die Küche, doch als er Frau Schluder mit kreidebleichem Gesicht sah, ahnte er, dass es wieder mal dauern würde.

»Deine Eltern haben leider ihr Flugzeug verpasst, es wird wahrscheinlich sehr spät werden«, sagte sie ernst. Robert war sauer, rannte in sein Zimmer, knallte die Tür zu und nahm sich vor, nächstes Jahr noch einen dritten Wunschzettel zu schreiben.

Plötzlich hörte er eine Stimme. Zuerst dachte er, er hätte seinen Fernseher angelassen, doch der war eindeutig aus.

»Ich bin hier«, sagte jemand. Robert setzte sich vorsichtig auf sein Bett und schaltete das große Licht ein. Da saß ein ... ein ... ein ...

»Was bist du?«, fragte er erschrocken.

»Ich bin ein Weihnachtsengel, du brauchst keine Angst zu haben, Robert!«

Dieser überlegte skeptisch, ob es wohl Computerspiele gab, die Engel auf Stühle projizieren konnten. War das vielleicht sein Weihnachtsgeschenk? Das stand doch gar nicht auf seinem Wunschzettel, was mit Autos wäre cooler gewesen.

Nun schüttelte der Weihnachtsengel aber ziemlich real den Kopf. »Aber Robert, es gibt Sachen, die kann man nicht kaufen.«

»Ach ja? Papa sagt, es ist alles eine Frage des Preises!«, antwortete er trotzig, denn er war immer noch etwas sauer, dass ihn seine Eltern schon wieder warten ließen.

»Nun«, sagte der Weihnachtsengel. »Es wird Zeit für unseren Ausflug!«

Robert wollte protestieren, doch schon befand er sich merkwürdigerweise in der Luft. Als sie über die Stadt flogen, vergaß Robert schlagartig seinen Ärger.

»Siehst du, wie wunderschön alles leuchtet?«, fragte der Engel.





Ja das war echt cool, noch viel schöner als von unten! Robert beschloss, später einmal Pilot zu werden. Sie kamen an ein ziemlich heruntergekommenes Haus und landeten auf einem Fensterbrett.

»Wo sind wir?«, fragte Robert, doch der Engel gab ihm ein Zeichen, still zu sein und zu schauen. Da saß ein ungefähr zehnjähriges Mädchen mit einem Jungen, der etwa in seinem Alter sein musste. Das Mädchen schien ihn zu trösten. Robert versuchte, zu verstehen, was sie sagten.

»Sei nicht traurig, Luis, wenn Mama heute noch arbeiten muss, dann feiern wir eben morgen Weihnachten.«

Aha, dachte Robert, schon wieder solche Eltern, die ihre Kinder an Weihnachten sitzen ließen. Aber die Wohnung sah ja nicht gerade nach viel Arbeit und Geld aus, merkwürdig. Der Engel winkte ihn an ein anderes Fenster, dies schien das Kinderzimmer zu sein. Es standen zwei Betten darin. War das dort etwa alles an Spielsachen? Dann hatte Robert wahrscheinlich mindestens zehnmal so viel - und wo war überhaupt das Elternschlafzimmer? Die Wohnung schien nach der kleinen Küche und dem Bad schon zu Ende zu sein. Sie flogen wieder an das Fenster vom Wohnzimmer, dorthin, wo die Kinder zu sehen waren. Der Junge spielte mit einem kaputten ferngesteuerten Auto. Moment mal, das sah ja genauso aus wie das, was Robert im Sommer in den Müll getan hatte. Was sollte denn das alles, und warum war er hier? Der Engel lächelte und malte einen Stern auf die Scheibe. Schon waren sie wieder auf dem Rückflug. Die meisten Fenster waren hell erleuchtet und man konnte die Vorfreude in den Gesichtern der Leute deutlich erkennen. Hier und da wanderten noch ein paar einsame Seelen durch die Straßen, doch auch sie würden heute gewiss nicht alleine bleiben.

Als sie wieder zu Hause waren, flogen sie nicht in Roberts Zimmer, sondern blieben vor dem Küchenfenster stehen. Dort saß Frau Schluder am Tisch und weinte.

»Warum weint sie denn?«, fragte Robert den Weihnachtsengel.

»Weil sie heute, an Heiligabend, nicht bei ihren Kindern sein kann.«

Robert schämte sich, natürlich wusste er, dass Frau Schluder zwei Kinder hatte, manchmal erzählte sie ihm etwas von ihnen. Von ihrer Tochter Sarah und ihrem Sohn, wie hieß der doch gleich? Luis, genau, und er war ein halbes Jahr jünger als er.

Das vorhin mussten ihre Kinder gewesen sein – oh je, denen ging es ja gar nicht gut. Er war immer so mit sich selbst beschäftigt gewesen, dass er nie darüber nachgedacht hatte, dass Frau Schluder nach Feierabend ein ganz anderes Leben führte als er und seine Eltern. Er drehte sich um, um nach dem Engel zu schauen, doch der war verschwunden. Auf das Fenster neben ihm war ein Stern gemalt.

Robert rannte in sein Zimmer und fing an, Sachen einzupacken. Für ein Mädchen konnte er nicht so viel finden, aber eine Tierstation war da, und Kuscheltiere mochte ein Mädchen ja bestimmt auch. Er lief die Treppen hinunter zu Frau Schluder und nahm sie an die Hand. »Komm, Frau Schluder, wir gehen Weihnachten feiern!«

Frau Schluder schaute ihn irritiert an. Robert nahm die gefüllte Pute aus dem Kühlschrank und bat sie, diese zu nehmen.

»Ja, aber ... wo willst du denn hin?«

»Dahin, wo sie schon längst sein sollten – zu ihren Kindern.«

Frau Schluder fing an zu weinen und nahm Robert in den Arm.

»Dich schickt der Himmel, Junge«, sagte sie fröhlich und da hatte sie ja auch nicht ganz unrecht. Als sie ankamen, freuten sich alle riesig. Robert verteilte seine Geschenke, bekam selbst zwar nichts, aber war noch niemals so zufrieden gewesen.

Sich zu freuen hatte nicht immer was damit zu tun, etwas zu bekommen, sondern noch viel mehr damit, etwas zu geben.

Das wurde ihm an diesem Abend klar und er würde es niemals wieder vergessen. Als seine Eltern ihn am späten Abend abholten und versprachen, im nächsten Jahr auf keinen Fall wegzufahren, konnte er zufriedener nicht sein. Sie kamen auf dem Rückweg an vielen hell erleuchteten Fenstern vorbei und er sah viele fröhliche Menschen, Kinder wie Erwachsene, Kleine wie Große. Jeder wurde heute ein Teil von dem großen Wunder, das sich Weihnachten nannte.





Veronika Grager

Burschi

Mein Name tut eigentlich nichts zur Sache. Niemand benutzt ihn. Wenn man mit mir spricht, bin ich *der Köter*. Wenn mein Herrchen mit mir redet, dann sagt er »Komm her, alter Freund, wärme mich ein bisschen«.

Der letzte Mensch, der mich *Burschi* genannt hat, war mein Frauchen. Aber das ist seit langer Zeit tot. Der Sandler, so nennen die Menschen auf der Straße mein Herrchen, sagt, sie ist vor fünf Jahren in den Himmel gekommen und dass sie es dort gut hat. Schön für sie. Denn seit der Zeit ging es für uns nur bergab. Jetzt sind wir in der Hölle. Nur ist sie nicht heiß, sondern scheißkalt. Wir leben auf der Straße.

Im Sommer ist das toll, besonders bei schönem Wetter. Da schlafen wir unter dem Sternenhimmel, sehen dem Mond zu, wie er über das Sternenmeer seine Bahn zieht, riechen die duftenden Büsche und das frisch gemähte Gras in den Gärten. Wenn es regnet und kalt wird, dann flüchten wir uns in eine Unterführung oder einen U-Bahnschacht. Da macht zwar der Verkehr einen Höllenlärm, aber es ist warm und trocken.

Doch nun ist wieder einmal Winter. Unser vierter auf der Straße. Und der Sandler ist krank. Schon im Sommer hat er immer wieder einen bösen Husten gehabt. Doch er hat kein Geld für einen Arzt oder Medikamente. Er hat dann halt ein wenig mehr getrunken als sonst.

Wir sitzen jeden Tag an der gleichen Ecke und betteln. Ich muss mich brav hinlegen und traurig schauen. Das fällt mir gar nicht schwer, denn oft knurrt mir der Magen. Der Sandler stellt seinen mit Alkohol ruhig. Ich hab das einmal probiert. Da war mir kotzübel, die Beine sind jedes in eine andere Richtung gelaufen und ich bin auf die Schnauze gefallen. Und als wäre das noch nicht genug, hab ich auch noch Dünnschiss gekriegt. Seitdem rühre ich Sandlers Alkbotteln nicht mehr an.

Ich will mich nicht beklagen. Es geht mir mit dem Sandler nicht schlecht. Wenn er genug zusammengebettelt hat, geht er in den Supermarkt nebenan und kauft für mich eine Dose Hundefutter, oder wenn es mehr war, auch mal einen Sack voll Trockennahrung. Das langte dann für ein paar Mal satt werden. Für sich nahm er einen Wecken Brot und ein paar Fischkonserven oder eine billige Dauerwurst. Und eine Flasche Schnaps, mindestens.

Trotzdem: Als Frauchen noch lebte, war mein Tagesablauf geregelt. Die Mahlzeiten kamen morgens und abends pünktlich in den Napf. Frisches Wasser war immer da. Und wenn ich zu ihr kam und meine Schnauze in ihren Schoß legte, hat sie mich umarmt und gestreichelt. Im Winter lag ich neben dem Ofen und genoss die Wärme. Im Sommer gab es im kleinen Garten ein schattiges Plätzchen unter einer Birke. Das war so schön!

Der Sandler, der damals noch Herr Meier hieß, hat nach dem Tod seiner Frau nichts mehr auf die Reihe gekriegt. Er ist nicht mehr zur Arbeit gegangen. Dafür waren wir jeden Tag auf dem Friedhof. Dort hat er oft geweint wie ein kleines Kind. Das hätte ich auch gerne getan. Doch ich musste leise sein. Denn eigentlich sind Hunde am Friedhof verboten.

Da Herr Meier nicht mehr zur Arbeit ging, bekam er bald die Kündigung. Und als er die Miete für das kleine Haus nicht mehr bezahlen konnte, standen wir eines Tages auf der Straße. Was für ein Unterschied zu meinem Leben als vornehmer Hund mit Haus und Couch!

Nicht nur, dass das Futter unregelmäßig und manchmal gar nicht mehr kam, ich stank, hatte Flöhe und irgendwas juckte auch immer wieder in meinen Ohren. Seitdem höre ich immer schlechter. Aber für den Tierarzt hat der Sandler natürlich auch kein Geld. Statt auf der weichen Couch lag ich jetzt auf dem Asphalt der Straße, egal ob der heiß oder eisig war. Und manchmal war es nass und ich fror bis auf die Knochen. Seit zwei Jahren habe ich Rheuma. Jetzt hinke ich, besonders wenn es kalt ist und ich aufstehe und die ersten Schritte tue.





Natürlich verprügelt mich der Sandler nicht! Das hat mal eine Frau behauptet, die sah, wie schlecht ich gehe. Der Sandler kann ja auch kaum mehr laufen. Denkt die dann, dass ich ihn auch verprügle?

Es gibt aber auch ganz viele nette Leute. Eine Frau kommt immer wieder bei uns vorbei. Beim ersten Mal hat sie uns gesehen, kehrt gemacht und ist verschwunden. Ich dachte, die hat sich jetzt erschrocken, weil wir so schmutzig sind und stinken. Doch weit gefehlt! Sie kam zurück. Sie war nur schnell in den nächsten Laden gelaufen und hatte eine große Dose Hundefutter gekauft. Die drückte sie dem Sandler in die Hand. »Für Ihren Hund«, sagte sie. Und ihm gab sie einen Schein mit einer Fünf drauf. Da sie weiß, dass wir immer hier sitzen, kommt sie fast jeden Tag. Und jetzt hat sie schon immer Futter für mich mit. Sie ist so eine liebe Dame. Sie streichelt mich und spricht mit mir. Und sie riecht so gut! Wie Frauchen, in einem anderen Leben.

Doch nun war es saukalt, der Sandler hustete schauerlich und die liebe Dame war schon tagelang nicht bei uns. Vielleicht war sie auch krank. Weihnachten stand vor der Tür und am Abend waren die Straßen toll beleuchtet. Die Menschen hasteten an uns vorbei. Selten einmal fand einer Zeit, etwas in Sandlers Hut zu werfen. Wir hungerten und froren.

Am Morgen ist der Sandler nicht aufgestanden. Ich bin ganz nah zu seinem Gesicht gekrochen. Es war total kalt. Ich habe ihm über die Wange geleckt, doch er hat sich nicht gerührt. Eine Frau ist stehengeblieben. Dann hat sie die Polizei gerufen. Die Männer haben eine Decke aus dem Auto geholt und über ihn gebreitet. Ich dachte, das machten sie, damit er nicht so friert. Doch dann sagte der eine: »Ruf die Bestattung, der ist hinüber.«

Was die Bestattung ist, weiß ich noch, denn die hat Sandler gerufen, als Frauchen starb. Da habe ich ganz laut geheult. »Was ist mit dem Köter?«, fragte ein Mann, der stehengeblieben war. »Gehörte wohl dem Sandler. Der kommt ins Tierheim.«

Nie und nimmer! Als der Beamte auf mich zukam, hetzte ich davon.

Und jetzt? Langsam trottete ich zum Friedhof. In ein paar Tagen würden sie den Sandler sicher zu Frauchen ins Grab legen.

Es waren höllische Tage und Nächte. Ich war so hungrig! Mir war so kalt wie noch nie im Leben. Und ich hatte keine Ahnung, wie es jetzt mit mir weitergehen sollte.

Endlich wurde Sandler beerdigt. Es waren nur zwei Menschen dabei. Einer davon war die liebe Dame, die mir immer Futter mitgebracht hatte. Als alles vorüber war, traute ich mich heraus und legte mich neben den frischen Erdhaufen. Sandler?, fragte ich, was soll ich denn jetzt tun? Doch er antwortete mir nicht. Also blieb ich liegen. Leise fielen die ersten Schneeflocken. Die Kinder würden sich darüber freuen. Ich dämmerte weg. Wahrscheinlich würde ich die Nacht nicht überleben. Ob ich dann zu Sandler und Frauchen in den Himmel kam?

»Hier bist du also. Dachte ich es mir doch.« Eine freundliche Stimme holte mich zurück. Mir war so kalt, dass ich zitterte. Meine Augen waren geschlossen und ich brachte sie irgendwie nicht auf. Ich spürte eine Hand, die über mein schneebedecktes Fell strich. »Komm, mach die Augen auf. Versuch, aufzustehen. Ich kann dich nicht tragen. Du bist mir zu schwer.«

Ich versuchte es. Aber es ging nicht. »Wart einen Moment, ich hole das Auto.« Die liebe Dame verschwand. Kurz darauf hörte ich sie mit dem Friedhofsbeamten laut streiten, denn er wollte sie nicht mehr reinfahren lassen, es sei schon zu spät und er müsse gleich schließen. Doch irgendwie musste sie ihn überzeugt haben. Kurz darauf hielt ein Auto neben mir. »So, du armer Teufel. Aber jetzt musst du mir wirklich helfen.« Sie zog mich auf die Beine. »Herrgott, bist du mager!« Sie schubste mich Richtung Auto, öffnete die hintere Tür und schob mich genau davor. »Und jetzt, hopp!« Mühsam aktivierte ich meine letzten Kraftreserven und kroch auf den Boden vor den Sitzen. »Gut so. Jetzt wird dir gleich wärmer werden. Und zu Hause bekommst du erst mal etwas zu fressen.«





Ich war weggedöst. Doch als der Wagen anhielt, wachte ich auf. Die Dame ließ mich aussteigen und wir gingen zu einem kleinen Häuschen mit einem winzigen Garten davor. »So, du armer Struppi. Das ist jetzt dein neues Heim. Geh rein.«

Meine Güte, war das herrlich warm! In einer Ecke stand ein Ofen, der eine lange entbehrte Hitze ausstrahlte. Ich ließ mich einfach davor fallen. Die Dame verschwand und kurze Zeit später erschien sie mit einem Napf voll Wasser und einem zweiten mit Futter. Das roch so lecker, dass ich mich noch einmal aufraffte und gierig alles in mich hineinschlang.

Als ich Stunden später aufwachte, war es Nacht. In der Dunkelheit inspizierte ich mein neues Heim. Es gab den Raum, in dem ich vor dem Ofen geschlafen hatte, das Wohnzimmer. Daneben lag die Küche und dort fand ich in einer Ecke neues Futter und einen Napf mit Wasser. Erst dachte ich, ich würde keinen Bissen runterbringen, denn ich hatte ja heute schon so viel gefressen. Doch im Nu war die Futterschüssel leer. Zuletzt gab es noch ein Badezimmer und daneben eine kleine Schlafkammer. Dort lag die liebe Dame im Bett und schnarchte. Ich legte mich vor das Bett und schlief sofort wieder ein.

Am nächsten Tag bekam ich ein wunderschönes Halsband und eine tolle Leine. Dann fuhr die Dame mit mir in einen Hundesalon und ich wurde gebadet. Das hätte nun wirklich nicht sein müssen! Doch als ich danach so wunderbar duftete, war mir das schon recht. Zuletzt ging es noch zum Tierarzt, der meine Ohren behandelte und mir eine Impfung in den Hintern jagte.

»So, jetzt noch eine Wurmtablette und dann ist er fast wie neu. Wie heißt er denn, Frau Weber? Für den Impfpass.« Die liebe Dame sah mich fragend an. *Burschi, aber wie soll ich dir das sagen*? Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Schreiben Sie Struppi. Ihm wird es egal sein und ich finde, das passt zu ihm.«

»Gut. Der Struppi hat also bei Ihnen einen schönen neuen Platz gefunden. Ich hoffe, Sie haben mit ihm noch viel Freude. Frohe Weihnachten!« Frohe Weihnachten? War es denn schon so weit?

Als wir heimkamen, gab es wieder eine volle Schüssel Futter für mich. Ich fühlte mich jetzt schon wie im Himmel. Mein neues Frauchen setzte sich in einen Lehnstuhl beim Ofen. Ich warf einen Blick zum Fenster raus. Am Friedhof wäre ich längst erfroren. Es hatte wieder angefangen zu schneien. Die Kinder liebten es, wenn es am Heiligen Abend schneite. Ich trabte zu meiner lieben Dame. Legte ihr die Pfote auf den Schoß und leckte dankbar ihre Hände ab. Frohe Weihnachten, meine Retterin.

Sie strich mir über den Kopf, griff in ihre Jackentasche und schob mir ein köstliches Leckerli ins Maul. »Mein lieber Struppi. Ich hoffe, es gefällt dir bei mir. Schau, wie schön es draußen schneit. Da können wir morgen einen wunderbaren Weihnachtsspaziergang im Schnee machen.«

Es gefiel mir nicht nur, ich war selig! Es war warm, ich war satt, meine Ohren juckten nicht mehr, mein Fell war fast seidig und duftete fast so gut wie Frauchens Haar. Ich habe Sandler wirklich gern gehabt. Aber diese freundliche Dame liebte ich schon jetzt mit jeder Faser meines Hundeherzens.

Frohe Weihnachten, Frau Weber. Und tausend Dank!



116 -



Heidi Hensges

Heimat

»Hey, Liebes, hab ich dich geweckt?«

Ich blinzele auf das Handydisplay. 1:43 Uhr.

» Ja«, murmele ich schlaftrunken, und » macht nichts, was ist los?«

»Es tut mir so leid, aber wir mussten *krrrk* Rückflug verschieben. Der Vertrag *krrrk* nicht unterschrieben, sein Geschäftspartner *krrrk* mir nicht böse, ja? Mach dir *krrrk* schönen Abend *krrrk* morgen Mittag *krrrk*, okay?«

Du blöder Mistkerl. Klar, ich mache mir einen schönen Heiligabend. Gar kein Problem.

»Liebes?«

»Entschuldige, die Verbindung ist mies. Habe verstanden, morgen Mittag. Melde dich vorher noch mal.« Ich stehe auf und gehe barfuß ins Wohnzimmer.

»Natürlich.« Laute Gespräche im Hintergrund, Englisch und Thai. »Ich liebe dich *krrrk.*«

»Hallo?«, frage ich ins Handy, rein rhetorisch. Es sind noch zwei Zigaretten in der Schachtel. Er verabscheut es, wenn ich rauche. Ich zünde mir eine an und sehe aus dem Fenster. Schnee. Wie schön. Es knackt wieder in der Leitung. Ich will etwas sagen, lasse es sein, nehme einen tiefen Zug und drücke auf »Auflegen«. Basta. Das wird nun mein Tag, meiner ganz alleine. Ich muss ein bisschen lachen. Jutta allein zu Haus, mit Seezunge und Chablis, während ihr Mann in Bangkok Verträge abschließt, um in Düsseldorf zweihundert Arbeitsplätze zu vernichten. Weihnachten sollte anders sein.

Ich setze starken Kaffee auf, nehme mir eine Wolldecke und öffne die Terrassentür. Es ist so still. So kalt. So friedlich. Es glitzert, als hätte ein Wunderwesen Feenstaub in unseren Garten rieseln lassen. »Hallo Sterne, hallo Mond«, flüstere ich in die Nacht.

Es ist unser erstes Jahr in diesem Haus, diesem architektonischen Kunstwerk mit 220 Quadratmetern, sechs Zimmern, zwei Bädern, riesigem Grundstück. Ein kaltes Haus, eine Wohnhülle, perfekt zum Repräsentieren, teuer, wertvoll, seelenlos. Ohne lustige Feten mit Freunden, aber mit Empfängen und Stehpartys. Ohne Deko, aber mit Skulpturen. Ohne Kinderlachen und ohne Würstchen mit Kartoffelsalat an Heiligabend.

44 Jahre lang gab es in meinem Leben nie etwas anderes an Heiligabend als Würstchen mit selbstgemachtem Kartoffelsalat. Und nie wollte ich etwas anderes. Nun passt das nicht mehr zu »unserem Status«, sagt mein Mann, und meint seinen Status. Ich hole mir einen Becher Kaffee, zünde die letzte Zigarette an und denke an früher, an zu Hause, an ...

»Ich will die Spitze aufsetzen!«, drängele ich. Papa schmückt mit mir den Weihnachtsbaum, wie jedes Jahr, während Mutti mit der karierten Schürze um die Hüften in der Küche unserer Mietwohnung steht, Kuchen backt und diesen leckeren Kartoffelsalat macht, der nirgendwo anders so gut schmeckt. Die beiden kleinen silbernen Vögelchen mit dem Federschwanz haben ihren Stammplatz vorne am Baum und die schönsten Kugeln auch. Es ist wieder viel Lametta dran und natürlich haben wir richtige Wachskerzen. Papa und ich haben den Baum vorgestern gemeinsam ausgesucht und gemeinsam nach Hause getragen. Mit dicken Handschuhen, Schal und Mütze mussten wir gehen. Ich klettere vorsichtig auf den Stuhl. Papa gibt mir die Spitze und ich muss mich strecken, aber nicht mehr so viel wie letztes Jahr.

»Fertig!«, juchze ich. Papa und ich sind sehr zufrieden mit unserem Werk. Der Baum ist geschmückt wie immer und so soll es auch sein.

Wir sehen fern, Weihnachtsunterhaltung für Kinder im ersten Programm, bis es 17 Uhr ist und Papa mit mir zur Christmette geht. Ich habe meine neuen Winterstiefel und den roten Mantel an, dicke Schneeflocken bleiben auf dem Wollstoff hängen, bevor sie sich auflösen. Wir singen Weihnachtslieder in der Kirche, einer schlichten, evangelischen Kirche. Trotzdem finde ich sie wunderschön, weil es unsere Kirche in unserem Wohngebiet ist, wo alle in solchen Wohnblöcken leben wie wir, mit drei oder vier kleinen Zimmern und wo immer Kinder zum Spielen draußen sind, die alle auf die gleiche





132 - Für die Großen

Grundschule gehen oder den gleichen Kindergarten besuchen. Ich bin jetzt fast zehn und in der vierten Klasse.

Um 18 Uhr sind wir wieder zu Hause, meine große Schwester Monika ist nun auch da. Wir dürfen noch nicht ins Wohnzimmer und müssen warten, das ist so spannend! Aufgeregt gucke ich zum Fenster hinaus in die Fenster der anderen Wohnblocks, um nach dem Weihnachtsmann Ausschau zu halten. Ob er schon unterwegs ist? Wann klingelt endlich das Glöckchen? Wann? Es klingelt! Vorsichtig öffne ich die Wohnzimmertür, da steht Mutti mit dem kleinen goldenen Engelsglöckchen in der Hand, die Kerzen sind angezündet, »Stille Nacht« läuft von der zerkratzten Langspielplatte und überall liegen Geschenke! Kleine, ganz kleine, mittlere, große und ganz große, in buntem Papier mit Namensschildern drauf. Mir ist so feierlich zumute und ich kann es kaum abwarten, meine Päckchen auszupacken, aber vor der Bescherung essen wir heiße Würstchen aus der Dose mit scharfem Senf und Muttis Kartoffelsalat. Das tut gut, denn ich habe sehr großen Hunger. Und dann ist es soweit, ich darf nachgucken, welche Geschenke für mich sind. Ganz viele sind für mich! Neue Puppenkleider, ein Black-Beauty-Buch, ein Strickpullover, ein schönes Nachthemd mit blauen Blumen drauf und eine Langspielplatte mit der Geschichte »Der kleine Mann« von Erich Kästner! Ich freue mich und bin sehr glücklich, hole meine Puppe, ziehe ihr eins von den neuen Kleidern an und mir das neue Nachthemd und lese gleich ein bisschen in dem Buch, bis ich ganz müde bin.

2:53 Uhr. In der Zwischenzeit sind drei SMS angekommen, sein schlechtes Gewissen. Es ist sein Job, wir leben gut davon, ich weiß das alles und doch fühlt sich gerade mein ganzes Leben falsch an. Ich habe Hunger und keine Zigaretten mehr. Spontan beschließe ich, zur nächsten Autobahnraststätte zu fahren. Eine nächtliche Mahlzeit unter Menschen wird mir gut tun.

Die Straßen sind ein bisschen rutschig, aber nicht vereist. Leise rieselt der Schnee ... ich schiebe die Weihnachts-CD in den Player, die ihm so auf die Nerven geht, schalte das Handy aus und singe laut

mit. In der Raste nehme ich Rührei mit Bratkartoffeln, Milchkaffee und frischen Orangensaft aus der Selbstbedienungstheke. Es sind wenige Leute da, hauptsächlich Lkw-Fahrer, zwei Familien mit kleinen Kindern, vielleicht auf der Fahrt nach Hause oder womöglich weg von zu Hause, um Weihnachten an einem anderen Ort zu verbringen. Ein verliebtes Pärchen, es sieht müde aus, einige Männer im Business-Anzug, einer starrt pausenlos auf sein Notebook und zwinkert nervös. Heute Abend solltet ihr bei euren Familien sitzen, denke ich und denke überhaupt sehr viel über die Gäste nach. Ich mag es, mir das Leben Fremder vorzustellen.

Bis kurz nach fünf Uhr bleibe ich, trinke einen Kaffee nach dem anderen und will nicht zurückfahren. Muss ich das überhaupt? Nein.

Die Fahrt durch die winterliche Nacht dauert fast vier Stunden. Um neun Uhr bin ich in Niedersachsen, in Göttingen, dem zu Hause meines Herzens, und parke vor dem größten Friedhof der Stadt. Welches Gräberfeld war es noch gleich? Geradeaus, rechts, links, zwei Treppen hoch, wieder links? Da ist es. »Fröhliche Weihnachten, Mutti und Papa«, flüstere ich und weine. Endlich.

Um zehn Uhr rufe ich meine Schwester an. »Monika? Was machst du heute?«, frage ich.

»Bis Mittag arbeiten, heute Abend mit meiner Tochter zu Hause, was willst du?«, antwortet sie mürrisch. Ich weiß, was da heute los ist in dem Laden, in dem sie arbeitet.

»Sag mir, was ich einkaufen soll, ich stehe mitten auf der Weender Straße. «

Stille am anderen Ende. Dann: »Ich wusste, dass du wieder-kommst.«

Meine Nichte hat Würstchen mitgebracht, den Kartoffelsalat machen wir gemeinsam. Monika hat einen echten Weihnachtsbaum im Wohnzimmer, mit zwei kleinen silbernen Vögelchen und Wachskerzen. Wir essen und reden und rauchen und trinken und lachen und weinen bis zum nächsten Morgen. Ich bin wieder zu Hause.





Zum Buch Fü